

JOHN NELSON DARBY – EIN LEBENSBIID

W. G. TURNER

W. G. Turner

JOHN NELSON

DARBY

ein Lebensbild

Ernst-Paulus-Verlag, Erfurter Straße 4, 67433 Neustadt

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	7
Vorwort zur englischen Ausgabe	11
Einleitung	12
Jugend und frühe Jahre	16
In Mühen überreicher	23
Freunde und Mitarbeiter	27
Charakter und Grundsätze	37
Erinnerungen	42
Darby als Schriftsteller	55
Sein Leben und sein Einfluss	71

Die Bibelstellen sind nach der „Elberfelder Übersetzung“
(Edition CSV Hückeswagen) angeführt.

© by: Ernst-Paulus-Verlag, Erfurter Str. 4, 67433 Neustadt
– Verbreitung christlicher Literatur –
www.ernst-paulus-verlag.de
Bildrechte Umschlag: © blickwinkel / Alamy Stock Foto
Best.-Nr.: 50698.25

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Die vorliegende Arbeit von W. G. Turner möchte dem Leser in einem kurzen Überblick die Persönlichkeit John Nelson Darbys nahebringen.

Urteile verschiedener Zeitgenossen und Studienfreunde, Aussprüche, Briefe und Gedichte von J. N. Darby selbst gewähren uns Einblicke in das Leben dieses außergewöhnlichen Mannes.

„Das ist wahre Größe, unbemerkt zu dienen und ungesehen zu arbeiten“ (J. N. Darby).

In seinem Leben sehen wir das Bibelwort aus Jakobus 4,6: „Dem Demütigen gibt Gott Gnade“, verwirklicht. Demut war das Fundament seiner Größe. Seine Erkenntnis über die gesamte Heilsoffenbarung, über das Alte und Neue Testament, über Israel und die Kirche, hatte ihre Wurzeln in seiner Demut.

Wer die Kirchengeschichte des letzten Jahrhunderts vorurteilslos verfolgt, sieht in J. N. Darby ein ausgerüstetes Werkzeug, das dazu bestimmt war, der Gesamtgemeinde aus der Fundgrube des göttlichen Wortes die Wahrheiten für die Endzeit des christlichen Zeugnisses nahezu legen; so wie auch dreihundert Jahre früher die Lehre der Rechtfertigung aus Glauben, die durch die Reformatoren derselben Fundgrube, dem untrüglichen Wort Gottes, entnommen wurde, zum Gemeingut der gesamten evangelischen Christenheit geworden ist.

Einige Zitate aus seinen Schriften, die wir hier folgen lassen, mögen für viele Leser von Interesse sein:

„Im Judentum unter dem Sinai, wo das Gesetz gegeben und die Verordnungen erlassen wurden, die die Beziehungen zwischen dem

Volk und Gott regelten, finden wir ein Volk, das Gott bereits berufen hatte (s. 2. Mo 19), dessen Dasein und Rechte darin bestanden, dass sie Kinder Abrahams, Isaaks und Jakobs waren, gegründet auf natürliche Abstammung. Sie existierten als ein Volk, als Gott sich mit ihnen in das Bundesverhältnis einließ, denn es gefiel Gott zu sehen, ob der Mensch – bevorzugt und im Besitz von allen möglichen Vorrechten zur Aufrechterhaltung seiner Stellung vor Gott – zu stehen vermöge.

Das Christentum geht von der Voraussetzung aus, dass der Mensch verloren ist; es setzt voraus, dass die Probe, die Gott ihn durch das Gesetz unterstellt hat, dazu dient, nachdrücklich zu beweisen, dass er trotz aller Vorzüge und Vorteile nicht imstande ist, vor Gott zu bestehen. Nachdem das zweifelsfrei festgestellt war, sehen wir in der christlichen Haushaltung Gott in Gnade das verlorene Menschengeschlecht suchen. Er sieht die *Heiden* in Unwissenheit und Götzendienst versunken, in empörende Laster und Verbrechen. Er findet die *Juden* noch schuldiger, weil sie höheren Vorrechten untreu waren, und stellt sowohl Juden als auch Heiden als Beweis dar, dass die menschliche Natur gefallen, verdorben ist und dass ‚im Fleisch nichts Gutes wohnt‘ (s. Röm 7,18). Im *Christentum* sieht Gott den Menschen böse, elend, auflehnd und verloren, aber Er sieht ihn gemäß seiner unendlichen Erbarmungen. Er nimmt Kenntnis vom Elend des Menschen, um ihm sein göttliches Erbarmen kundzutun. Er kommt, um die Menschen durch Jesus zu rufen; um ihnen mitzuteilen, dass sie in Ihm und durch Ihn Erlösung, Heil, Befreiung haben können, mit seiner Gunst und seinen Segnungen.

Es besteht ein großer Unterschied in den Beziehungen der Juden und denjenigen der Christen zu Gott. Die Juden hatten ein Priestertum, das den Dienst außerhalb des Volkes versah. Das Christentum hat den ‚Dienst am Wort‘ – um kundzutun, was Gott ist, ob in oder außerhalb der Kirche, da es kein stellvertretendes Priestertum

zwischen Gott und den Menschen gibt als nur den großen Hohenpriester Jesus Christus selbst.

Das christliche Priestertum besteht aus allen wahren Gläubigen, die alle das Vorrecht besitzen, ins Heiligtum einzutreten durch den ‚neuen und lebendigen Weg‘ (Heb 10,20), der für sie eingeweiht worden ist; zudem sind die Beziehungen im Wesentlichen himmlisch.

Der ‚Dienst am Wort‘ ist charakteristisch für das Christentum, das in der Befreiung der Menschen vor dem Verderben und der Sündennot die Tätigkeit der Liebe Gottes offenbart, indem sie zu Ihm gezogen werden.

Auf der Erde also (soweit es um die Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen geht) war die *Priesterschaft* das charakteristische Merkmal der jüdischen Haushaltung; der *Dienst am Wort* das der christlichen. Die Priesterschaft unterhielt die Juden in ihren Beziehungen zu Gott. Der christliche Dienst sucht in dieser Welt Anbeter Gottes im Geist (s. Joh 4,23.24). Ich sage ausdrücklich ‚auf der Erde‘, denn wenn wir das Teil des Gläubigen in seiner höchsten Bedeutung betrachten, in der Beziehung zum Himmel, dann hat das Christentum ebenfalls seine Könige und Priester, nämlich alle Gläubigen. Die Anbetung Gottes ist kein Predigtendienst, sie ist der Ausdruck der Herzen von *Kindern* vor ihrem *Vater* im Himmel und von *Priestern* vor ihrem *Gott* in der innigsten Gemeinschaft mit dem, der in seiner Liebe den Vorhang zerriss, den seine Gerechtigkeit dem Sünder entgegensetzen musste. Er zerriss ihn durch den Schlag, der die Gerechtigkeit entwaffnete und ihr nichts übrig ließ als die schöne Aufgabe, diejenigen mit dem besten Gewand zu bekleiden, denen vorher jeglicher Zugang verwehrt worden war.

Wenn wir nun an einer priesterlichen Ordnung als Voraussetzung festhalten, bedeutet das eine Verleugnung der Vollgültigkeit des Erlösungswerkes Christi, das uns das Vorrecht brachte, vor Gott zu bestehen. Es ist tatsächlich (wenn auch nicht in Worten) eine

Verleugnung des Christentums in seiner Anwendung auf das Gewissen und die Rechtfertigung des Sünders, gleichbedeutend mit dem Entkräften und Ablehnen all jener Beziehungen, die Gott gab, zu seiner Verherrlichung und um den Menschen mit Frieden und Segen zu beglücken.“

In einer anderen Schrift über die Zucht schreibt J. N. Darby:

„Wir sollten uns daran erinnern, was wir in uns selbst sind, wenn wir über die Ausübung von Zucht sprechen – es ist eine äußerst ernste Sache. Wenn ich bedenke, dass ich ein armer Sünder bin, der nur durch Barmherzigkeit gerettet wurde, der nur in Jesus Christus Annahme gefunden hat und in sich selbst schlecht ist, dann ist es offensichtlich eine schwierige Sache, Zucht in die eigenen Hände zu nehmen. Wer kann richten außer Gott? Das ist mein erster Gedanke.

Hier stehe ich, ein Nichts, mitten unter Menschen, die der Herr lieb hat, die ich höher achten muss als mich selbst, im Bewusstsein meiner eigenen Sündhaftigkeit und Nichtswürdigkeit vor Gott. Und dann in diesem Bewusstsein von Zucht zu reden, das ist nach meinem Dafürhalten ein sehr ernster Gedanke, der schwer auf mir lastet. Nur *eine* Erwägung hilft mir über dieses drückende Gefühl hinweg, und das ist das Vorrecht der Liebe. Tätige Liebe scheut Schwierigkeiten nicht, sondern denkt nur daran, wie das Ziel erreicht werden kann. So ging auch der Herr Jesus, ungeachtet aller sich Ihm entgegenstellenden Widerstände, seinen Weg. Schauen wir auf Ihn, so verschwindet das Gefühl der Unsicherheit, das uns in solchen Fällen beschleichen will. Ist das Gefühl der Liebesverpflichtung nicht lebendig, dann ist Zucht eine Ungeheuerlichkeit. Auch wenn das Ziel der Zucht Gerechtigkeit ist, muss die Triebfeder zu deren Ausübung Liebe sein, tätige Liebe, um mit allen Mitteln und um jeden Preis den Segen der Heiligkeit in der Versammlung (Kirche) zu sichern, auch wenn es schmerzhaft ist. Es geht nicht um eine Position irdischer Überlegenheit (s. Mt 23,8-11). Den

Charakter der Zucht im Sinn von Überordnung müssen wir ganz und gar ablehnen. Obwohl wir von Liebe geleitet und bemüht sein sollen, die Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten, und mit eifersüchtiger Wachsamkeit gegeneinander erfüllt sein sollen, sollten wir nie aus dem Auge verlieren, dass der Bruder seinem eigenen Meister steht oder fällt (s. Röm 14,4).

Liebe allein soll uns leiten und sich im Dienen entfalten. Wir sehen allerdings jenen Charakter der Zucht bei dem Herrn Jesus, als Er die Geißel nahm und die Tempelschänder hinaustrieb (s. Mt 21; Joh 2); aber dies war vorbedeutend auf einen anderen Charakterzug Christi, nämlich den, den Er im Gericht offenbaren würde.“

Diese wenigen Sätze, die ich der Biographie vorausschicke, mögen zur Beurteilung von J. N. Darby behilflich sein. Seine Schriften überdauern die Zeiten. Viel mehr christliche Kreise als allgemein bekannt haben diese herangezogen, um aus ihnen die Wahrheiten und das Licht zu schöpfen, das Gottes Gnade dem großen Führer auf seinem einsamen Lebensweg geschenkt hat.

St. Gallen, im Oktober 1928.

E. V. Tanner

Vorwort zur englischen Ausgabe

„In diesem Leben der Arbeit war es sein Wunsch, der ganzen Versammlung (Kirche) Gottes zu dienen und sie zu pflegen. Doch was sie ihm in Wirklichkeit zu verdanken hat, das wird erst der ‚Tag‘ offenbaren. Christus war für seine Seele das Höchste und daher nahm alles, was Ihn betraf, seine ungeteilte Aufmerksamkeit in Anspruch. Deshalb konnte er auch, als sein friedvolles Ende nahte, sagen: ‚Christus war der einzige Zweck meines Lebens. Das Leben war für mich Christus.‘“

Obiger Auszug aus einem Vorwort zu J. N. Darbys „Geistliche Lieder“¹ dürfte genügen, um den Charakter der vorliegenden Ausführungen anzudeuten. Möge der Herr sie in seiner Gnade zum Segen der Leser gereichen lassen.

¹ „Spiritual Songs“, 1883.

Einleitung

„John Nelson Darby, 1800-1882. Ein englischer Priester.“ Diese trockene Angabe in einem englischen kirchlichen Lexikon vermag dem Leser nicht den geringsten Begriff von dem Mann zu geben, durch den so große Umwälzungen in den christlichen Kreisen des In- und Auslands bewirkt wurden.

Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der englischsprachigen Christenheit vorherrschenden Zustände zeichnen uns ein dunkles Bild, das nur durch die Erweckungszeit unter Wesley und Whitefield etwas erhellt wird. Aber im Jahr 1800 wurden zwei der bemerkenswertesten Männer des 19. Jahrhunderts geboren. Dieses an Predigern, Theologen und Geistlichen so reiche Jahrhundert wurde mächtig beeinflusst durch die Persönlichkeiten von Edward Bouverie Pusey² (1800-1882) und John Nelson Darby (1800-1882), die beide unauslöschliche Eindrücke in der Christenheit hinterließen.

Beide wurden Geistliche der Staatskirche und führten ein Leben der Frömmigkeit, abgesondert von der Welt, und bemühten sich, wenn auch auf ganz verschiedene Art, das große Ideal, die sichtbare Einheit der Versammlung (Kirche) Gottes, zu verwirklichen. Es ist bemerkenswert, dass die Tätigkeit beider Männer zu gleicher Zeit, mit nur wenigen Monaten Unterschied, ihr Ende fand. Dr. Pusey wird stets durch die Ansichten und Gebräuche, die mit seinem Namen verbunden sind, in Erinnerung bleiben. Er fand die Englische Kirche in einem Zustand außerordentlicher Gleichgültigkeit und Trägheit. Die Geistlichkeit war, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen,

² Der Verfechter des Anglo-Katholizismus.

lau und weltförmig, und „wie die Priester, so auch das Volk“. Das Abendmahl wurde selten gefeiert, die Kirchengebäude waren vernachlässigt und wenig besucht und das, was an Religion noch übrig geblieben war, bildete das Privileg weniger ernsthaft gesinnter Männer und Frauen. Ein Schreiber jener Zeit schildert die Geistlichkeit als „lässig in der Austeilung des Brotes des Lebens an ihre Herden, im besten Fall eine fleischliche, die Seelen einschläfernde Moral predigend und gleichsam mit den Seelen Handel treibend, indem sie für ihre priesterliche Tätigkeit Bezahlung annahmen in Gemeinden, die sie kaum einmal jährlich besuchten“. Über einen typischen Geistlichen schreibt er: „Er hatte wahrlich keine hohen Ziele, noch theologische Begeisterung. Näher befragt, muss ich gestehen, dass er nicht ernstlich um die Seelen seiner Gemeindeglieder besorgt war und es für einen Zeitverlust erachtet hätte, sich in ein belehrendes, aufmunterndes Gespräch mit einfachen Leuten einzulassen. Er hielt die Taufgewohnheit für wichtiger als ihre Lehre und glaubte, dass der geistliche Gewinn, den der Bauer von der Kirche, in die schon sein Vater gegangen war, und dem geheiligten Plätzchen Erde, wo er begraben war, hatte, nur ganz unwesentlich von einem klaren Verständnis der Liturgie und der Predigt abhängig sei. Die Kirchengeschichte war ihm lieber als die Gottesgelehrsamkeit, und er hatte mehr Einsicht in die Charaktere der Menschen als Interesse für ihre Bedürfnisse. Er war weder arbeitsam noch selbstverleugnend, die Armen übersah er und seine Theologie war lau und kraftlos.“

In den außerkirchlichen Gemeinschaften herrschte eine kalte, fast an Pharisäertum grenzende Engherzigkeit. Die ganze bekennende Kirche schien, wie die klugen und törichten Jungfrauen, in tiefem Schlaf zu liegen.

Um diese Zeit wurden die Herzen mancher wahrhaft Gläubigen in den verschiedenen Benennungen aufgeweckt, um die Schriften

zu erforschen, und dadurch wurde, wie dies ja immer der Fall ist, ihr Verständnis erleuchtet.

Anstatt sich wie Dr. Pusey in dem Licht des Wortes Gottes zu demütigen, verdunkelten einige es leider durch religiöse Formen und menschliche Erfindungen, die sie hauptsächlich den Überlieferungen der alten Kirchenväter entnahmen und dadurch einen verderblichen Samen des Irrtums säten, der sich seither in der Englischen Hochkirche und ihren Unterkirchen so fruchtbar erwiesen hat. Indem sie die Wirksamkeit des Heiligen Geistes durch die Verwirrungen der sogenannten Kirchenväter ersetzten, ist es nicht verwunderlich, dass sie mehr und mehr von der Wahrheit abirrten und zu Messen, Beichten, Kruzifix und sogar zu Weihwasser und letzter Ölung Zuflucht nahmen, bis, wie Charles Kingsley trefflich bemerkt, „alle Hilfsmittel der Religion Anwendung fanden, um einen Menschen aus Gottes barmherziger Hand zu reißen“. Aber ihr Hauptziel – die sichtbare Einheit – wurde trotz aller Mittel nicht erreicht und selbst in ihren Augen nur teilweise verwirklicht.

Tausende von ernsthaften und frommen Gläubigen waren in den Banden gesetzlicher Tyrannei gefesselt, die weit unerträglicher waren als die des Judentums. Es war in der Tat eine jüdisch-heidnisch-christliche Vermischung. Einige Führer mögen aufrichtig gewesen sein, aber eine solch irrige Aufrichtigkeit ist der beste Beweis für die Listen des Feindes der Seelen sowie die Torheit, sich in den Dingen Gottes auf den eigenen Verstand zu stützen. Dr. Pusey und seine Freunde übersahen bei dem Versuch, eine Wiederherstellung einer geeinigten Christenheit herbeizuführen, die offenbare Tatsache des Abfalls der Christenheit von Gott, von seinem Wort und seinem Geist, sowie den Verfall in geistlicher, moralischer und kirchlicher Hinsicht.

John Nelson Darby andererseits, tief betrübt über die Sünde und den Verfall der Kirche, war der unbeugsame Verteidiger *der Rechte*

des Herrn, des unfehlbaren Wortes und Geistes Gottes. Länger als ein halbes Jahrhundert bezeugte er durch Lehre und praktische Darstellung die Wahrheit, dass es die Pflicht eines jeden Gliedes Christi sei, die durch Gott geschaffene und in der Schrift gezeigte Einheit des Geistes unbedingt festzuhalten, trotz der sich zeigenden allgemeinen Verwirrung.

Seine edle und erhabene Auffassung von der Kirche unterschied sich sehr von derjenigen vieler hoher kirchlicher Würdenträger, aber sie empfiehlt sich unbedingt jedem geistlich gesinnten Christen. Er sagte: „Die Versammlung (Kirche), ein unscheinbarer, aber dennoch himmlischer Leib, hat, wie es im Anfang war, durchaus kein Teil auf der Erde – leidend, wie einst das Haupt, unbekannt und doch wohl gekannt, ist sie ein überirdischer Zeuge von himmlischen Dingen auf Erden.“

Die folgenden Seiten sollen uns zeigen, wie John Nelson Darby sich bemühte, diese Grundsätze zu verwirklichen und was für ein Mann er war – nicht um den Menschen zu verherrlichen, sondern um Zweck und Ziel seines Lebens zu veranschaulichen.

Jugend und frühe Jahre

Kindheit – Schule – Universität – Pfarrstelle

John Nelson Darby wurde am 18. November 1800 als der jüngste Sohn John Darbys (1751-1834) in Westminster im Londoner Haus seines Vaters geboren. Seine Mutter stammte aus der in Wales wohlbekannten Familie Vaughan, während er väterlicherseits von normannischer Abstammung war. Sein Onkel, Admiral Sir Henry J. N. Darby, der Befehlshaber des Schiffes „Beleroophon“ in der Schlacht am Nil, war ein Freund Lord Nelsons, der zur großen Freude der Eltern die Patenstelle bei ihrem Jüngsten übernahm, zu dessen Ehren er auch seinen zweiten Vornamen erhielt.

Der Tod seiner Mutter, als er erst fünf Jahre alt war, hinterließ bei dem jungen Darby einen tiefen und bleibenden Eindruck. Die zärtliche Erinnerung an sie, die er in seinem Herzen bewahrte, kam manchmal ganz unerwartet zum Ausdruck. Als er fünfzig Jahre alt war, schrieb er Folgendes über sie: „Ich besitze ein Bild meiner Mutter, das ich mit besonderer Vorliebe betrachte, da es mir diejenige zeigt, die über meine jungen Jahre mit jener Fürsorge wachte, wie nur eine Mutter es kann. Ich kann mir zwar nur ein ganz unvollkommenes Bild von ihrem Aussehen machen, da ich sie früh verlor, aber ihr Auge prägte mir die zarte Liebe ein, deren Gegenstand ich war. Sie besaß mein Vertrauen, ehe ich wusste, was Vertrauen war; durch sie lernte ich lieben, weil ich mich geliebt fühlte. Sie diente mir mit Freuden; ich nahm dies als selbstverständlich hin, da ich nie etwas anderes gekannt hatte. Alles, was ich gelernt und in meinem Herzen verwahrt habe, so dass es mir zur Natur wurde, ist mit den

Zügen meiner Mutter verbunden, die mir vor Augen waren. Ihr Bild ruft die leiblich nicht mehr Anwesende meinem Herzen immer wieder in Erinnerung.“

Den ersten Unterricht erhielt John Nelson Darby an der Schule von Westminster, doch vergingen die in diesem berühmten Institut verbrachten Jahre ereignislos. Alles, was man später von seinem Lehrer erfahren konnte, war, dass in der erwähnten Zeit ein Junge dieses Namens die Schule besucht habe, doch konnte sich der Lehrer an nichts Außergewöhnliches von ihm erinnern und wusste nicht, was nach dem Verlassen der Schule aus ihm geworden war.

Im Jahr 1815 begab sich die Familie nach Irland in das Schloss der Vorfahren, und für den jungen Darby war es der erste Besuch in diesem Land. Im Alter von fünfzehn Jahren immatrikulierte er sich am Trinity College in Dublin. Hier machte er rasche Fortschritte und erwarb in außerordentlich kurzer Zeit schon als Neunzehnjähriger die „Klassische Gold-Medaille“.³ 1822 wurde er an das Irische Kanzleigericht berufen, gab aber nach seiner Bekehrung diese Stelle des Gewissens wegen auf. Das war für viele eine große Enttäuschung, wohl am meisten für seinen Schwager, den Lord Oberrichter von Irland, der nicht nur hoffte, dass J. N. Darby zu höchsten Ehren in seinem Beruf aufsteigen würde, sondern dass auch sein universales, scharfsinniges Genie viel zur Ordnung der damals bestehenden Verwirrung in rechtlichen Dingen beitragen würde.

Um diesen Verzicht eines jungen Mannes auf eine gesicherte Position zu verstehen – brillant, begabt, talentiert, mit guten Verbindungen zu Kreisen, die großen Einfluss in seinem Beruf besaßen, in dem er sich bereits einen Namen gemacht hatte –, wird es notwendig sein, zu einer Periode von sieben Jahren in seinem Leben zurückzukehren, die er selten erwähnte. Von seinem 18. bis zu seinem 25. Lebensjahr hatte J. N. Darby viele seelische Übungen durchzumachen. Viele

³ Eine außergewöhnliche Auszeichnung.

Jahre später erzählte er William Kelly in einem Gespräch über die Möglichkeit einer wirklichen Bekehrung ohne Heilsgewissheit, dass er während dieser sieben Jahre tatsächlich in Psalm 88 gelebt habe und die ersten Worte desselben: „HERR, Gott meines Heils“, sein einziger Lichtstrahl gewesen seien. Nur wenige werden so geübt, aber die Tiefe und Wirklichkeit dieser ersten geistlichen Erfahrungen gaben seinem Zeugnis während seines ganzen Lebens Inhalt und Sicherheit.

Nachdem er seine juristische Tätigkeit aufgegeben hatte, suchte er mit großem Eifer ein Arbeitsfeld, wo er Gott dienen konnte. Er trat daher in den geistlichen Stand über und wurde wenige Jahre später, im Jahr 1825, durch den Erzbischof Magee zum Vikar ordiniert. Als Pfarrhelfer an eine große, zerstreut liegende Gemeinde in der Grafschaft Wicklow⁴ berufen, in der er ein seinen Wünschen und seiner Energie entsprechendes Arbeitsfeld erblickte, machte er sich sofort mit großem Eifer an seine verschiedenen Pflichten. Er war ernsthaft und fleißig in seinem Dienst, streng in seinem persönlichen Wandel und seiner kirchlichen Stellung und gewann durch sein Mitgefühl und seine Rücksichtnahme schnell einen Platz in den Herzen der Armen. So übte er einen segensreichen Einfluss auf den ganzen Ort aus, wobei er auch seine eigenen Mittel für Schule und Wohltätigkeit verwendete.

J. N. Darby würde sich wohl dauerhaft inmitten der Wicklow-Berge niedergelassen haben, aber Gott bereitete ihn für ein größeres, wichtigeres Arbeitsfeld vor, in das er zu der von Ihm bestimmten Zeit eintreten sollte. Inzwischen war ein Jahr verflossen, und J. N. Darby ging in die Stadt, um durch den Erzbischof die Priesterweihe zu empfangen, die ihn zur Ausführung aller Pflichten seines Amtes berechtigen sollte.

⁴ Er wohnte in einem Bauernhaus des kleinen, armen Dorfes Catary.